

WENN SICH ZWEI WAHRHEITEN GEGENÜBERSTEHEN

Interview: Angela Schmidt

Was tun, wenn man zwischen zwei Übeln wählen muss? Ruth Baumann-Hölzle, Theologin und Ethikerin, setzt sich beruflich mit der Entscheidungsfindung in ethischen Dilemmata auseinander. Für sie ist eine unvoreingenommene Sicht auf alle Fakten ebenso wichtig wie der Dialog mit Gott und anderen Menschen.



Frau Baumann-Hölzle, Sie leiten seit zwanzig Jahren das Institut der Stiftung «Dialog Ethik». Welches sind Ihre täglichen Aufgaben?

Wir arbeiten vorwiegend mit Fachleuten in Akut-Spitälern, Psychiatrien oder Heimen zusammen, in denen wir interprofessionelle Ethikstrukturen aufbauen und die dortigen Angestellten in der ethischen Entscheidungsfindung unterstützen. Wir moderieren schwierige Patientensituationen, erarbeiten Richtlinien etwa für den Umgang mit Reanimationsentscheidungen oder Freiheitsbeschränkungen. Dann sind wir an Untersuchungen, Forschungen und Evaluationen beteiligt, die sich beispielsweise mit der Frage auseinandersetzen, wie man optimal Behandlungsvereinbarungen mit Menschen in der Psychiatrie erstellen kann und was es dazu braucht. Dabei unterstützen wir oft die Schnittstelle zwischen der Psychiatrie und Akut-Spitälern.

Sie entwickeln Modelle zur ethischen Entscheidungsfindung. Was müssen wir uns darunter vorstellen?

Ganz technisch gesehen, können Sie sich folgenden Kreislauf vorstellen: Wir nehmen Fragestellungen aus der Praxis des Gesundheitswesens auf, unterziehen diese einer genauen Analyse, werten sie aus und entwickeln Entscheidungsfindungsverfahren, die wir dann wiederum in die Praxis implementieren. Diese Entscheidungsfindungsmodelle sollen dabei helfen, die für den Menschen angemessensten Therapie-, Pflege- oder Betreuungsentscheidungen zu treffen. Unser zentrales Anliegen dabei ist es, den Menschen als Subjekt und Person zu respektieren und seine Bedürfnisse zu stillen. Es geht um die Frage, wie der Mensch im Gesundheitswesen wie auch in der Gesellschaft allgemein Person sein kann und wann es zu kippen droht, wann er zur «Sache» wird.

Ethische Entscheidungsfindung klingt äusserst komplex. Welche Kriterien spielen da neben juristischen und theologischen Fragen mit hinein?

Zuerst einmal sind die Ärzteschaft sowie die Pflegenden unsere beiden Hauptadressaten. Zum erweiterten Kreis gehören dann aber viele Fachpersonen wie Sozialarbeiterinnen, Seelsorger, Ökonomen, Psychologinnen, Psychiater und so weiter. Wir sprechen in unserer Arbeit von der so genannten Perspektivenvarianz. Also davon, dass möglichst all die verschiedenen Fachbereiche, die einen Beitrag zu einer individuellen Situation leisten können, in den Prozess involviert sind. Angewandte Ethik ist stets nur interprofessionell möglich. Denn die gesamtheitliche Sicht auf den Menschen ist ausschlaggebend. Wir wollen die Person im Blick haben und nicht nur ihre DNA oder ihre Diagnose.

Wie kamen Sie zu diesem Tätigkeitsfeld? Können Sie Ihren Werdegang skizzieren?

Durch zwei eigene schwere Unfälle bekam ich das Gesundheitswesen relativ gut von innen zu sehen. Dabei begann ich mich mit der Frage zu beschäftigen, wann und warum man als Patient zur Sache wird. Beruflich arbeitete ich damals mit Suchtpatienten, und weil mich angesichts der aussichtslosen Lebensläufe die Sinnfrage sehr umtrieb, begann ich ein Theologiestudium. Im Rahmen dieser Ausbildung bekam ich ein Forschungsstipendium an der Harvard Divinity School in Cambridge (USA), wo ich meine Doktorarbeit zu den ethischen Fragen rund um die Humangenetik schrieb. Mit meiner Doktorarbeit konnte ich im Grunde meine eigenen Erfahrungen verarbeiten und mich mit der Frage auseinandersetzen, was es für eine patientengerechte Behandlung und Betreuung braucht. Zurück in der Schweiz arbeitete ich dann als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialethik der Universität Zürich. Gleichzeitig baute ich interprofessionelle Arbeitsgruppen und Ethik-Foren auf. Und dann entstand schliesslich 1999 «Dialog Ethik».

Was sind die Freuden, aber auch Herausforderungen, die Ihre Arbeit mit sich bringt?

Ich sehe es als grosses Privileg an, mich in keiner Sekunde fragen zu müssen, ob meine Arbeit sinnvoll ist oder nicht. Es fasziniert mich, in komplexen, schwierigen Situationen mit einer Gruppe von Menschen gemeinsam nach einer Lösung zu suchen. Nach der bestmöglichen Entscheidung in einem Dilemma, in dem es ja eigentlich nie eine Lösung gibt – sonst wär's kein Dilemma. Ich bewege mich am Puls des Lebens, da ist es immer existenziell. Und das ist wiederum die Herausforderung, denn alle Fragestellungen gehen unter die Haut. Unsere





Dr. theol. Ruth Baumann-Hölzle

Mitbegründerin und Leiterin der Stiftung Dialog Ethik, einem interdisziplinären Institut für Ethik im Gesundheitswesen. Mitarbeit in interdisziplinären Nationalfonds-Forschungsprojekten im Bereich «Medizin, Pflege und Ethik». Schwerpunkt ihrer Arbeit: interdisziplinäre ethische Entscheidungsfindung in angewandter klinischer Ethik in Organisationen und Gesellschaft, interprofessionell erarbeitete Patientenverfügungen sowie individuelle Beratung und Publikationen.
www.dialog-ethik.ch

Arbeit ist nie einfach unbeschwert. Überdies sind wir eine unabhängige Organisation. Sprich, wir haben keine Strukturfinanzierung und müssen somit die finanziellen Mittel selbst erwerben. Ein Viertel meiner Arbeit geht fürs Fundraising drauf, was ich immer wieder als sehr belastend empfinde.

Vermissen Sie manchmal das Leichte am Leben?

Ja, hin und wieder verspüre ich diese Sehnsucht nach Unbeschwertheit, mich einfach mal nur dem Schönen widmen zu können. Denn es gibt Lebenssituationen, die einfach nur tragisch sind. Ich bewundere Personen, die ihren Alltag unter unglaublichen Belastungen bewältigen. Und ich bewundere auch das Personal, das sich über Jahrzehnte diesen Situationen aussetzt. Ich komme und gehe wieder. Das Personal bleibt in diesem Umfeld.

Dafür habe ich grösste Hochachtung. Wissen Sie, die Natur ist nicht fair. Wir müssen uns mit denjenigen solidarisieren, die das Leben schwer trifft. Ohne Solidarität geht es nicht. Mit unserer Öffentlichkeitsarbeit wollen wir die Gesellschaft genau dafür sensibilisieren.

Und was tun Sie konkret zum persönlichen Ausgleich, damit Ihr Leben an Leichtigkeit gewinnt?

Meine Familie ist ein wichtiges Lebenszentrum für mich, woraus ich Kraft und Freude schöpfe. Mein Mann und ich hüten einmal die Woche unsere Enkelin. Das lassen wir uns nicht nehmen, auch wenn dadurch die angesammelte Arbeit am späten Abend und manchmal auch bis in die Nacht hinein erledigt werden muss. Dann mache ich sehr gern und oft Sport. Ich jogge seit 42 Jahren. Wandern, Schwimmen und Skifahren gehören ebenso dazu. Und schliesslich sind die christliche Meditation und das Gebet schon immer zentrale Bestandteile meines Lebens.

Welche Rolle spielt Ihr Glaube denn gerade in Bezug auf Ihre anspruchsvolle Arbeit?

Der Glaube spielt eine wichtige Rolle, vor allem in der Form des Getragenwerdens. In meinem Berufsalltag erlebe ich oft Anfechtungen. Die Natur ist, wie gesagt, nicht gerecht und es gibt unglaubliche Leidenssituationen, die mich in meinem Glauben doch sehr herausfordern können. Die mich dazu bringen, mit mir und Gott zu ringen.

Und was hilft durch das Ringen hindurch?

Dranzubleiben. Mir wurden bisher immer wieder Situationen geschenkt, die mir durch Krisen geholfen haben. Ich wüsste schlichtweg nicht, wie es ginge ohne meinen Glauben. Die christliche Mystik hilft mir dabei. In jeder der sich uns präsentierenden

Situationen müssen Menschen mit ganz unterschiedlichen Werte- und Glaubensvorstellungen miteinander zu einem gemeinsamen Handeln finden. Meine Aufgabe ist es, mittels ethischer Moderation die Verständigungsbereitschaft zu erhöhen. Herauszuarbeiten, was die beteiligten Personen ganz genau mit ihren Aussagen meinen. Wie ein Konsens darüber, was man jetzt machen soll, genau zustande kommt, ist mit Worten oft nicht zu erklären. Es ist wie eine Art mystisches, religiöses Moment. Etwas Unverfügbares. Das fasziniert mich jedes Mal von Neuem.

Prozesse ethischer Entscheidungsfindung stellen sich für jeden Menschen im Alltag. Was kann ich als Laie von Ihren Erkenntnissen lernen?

Um reife Entscheidungen fällen zu können, geht es in erster Linie darum, die jeweilige Faktenlage bei den involvierten Werten und Lebenswelten der Betroffenen gut zu kennen. Es gilt all die Informationen einzuholen und zu erfragen, die verfügbar sind. Vielfach lösen sich Probleme dadurch bereits auf.

Und wenn nicht? Wenn weiterhin ein Dilemma besteht, ich zwischen zwei Übeln wählen muss?

Ein Dilemma zeichnet sich ja dadurch aus, dass egal, was ich mache, ich immer mir wichtige Werte verletzen muss. Hierfür habe ich die sieben Schritte ethischer Entscheidungsfindungen, den «7-Schritte-Dialog» entwickelt: Ich muss zunächst die beiden Pole, die mich auseinanderziehen, genauer unter die Lupe nehmen, sozusagen die Geschichte des Dilemmas anschauen. Dann wird eine Werteanalyse vorgenommen und geklärt, was in dieser Situation jedem Beteiligten wichtig ist. Unter Berücksichtigung der bioethischen Prinzipien «Autonomie, Schadensvermeidung, Gutes

tun, Gerechtigkeit» werden schliesslich Verhaltensoptionen formuliert, die es aus der Perspektive des Autonomieanspruchs des Betroffenen zu hierarchisieren gilt. Dabei muss auch immer rechtlich geklärt werden, was einem Menschen zusteht.

**Was ist mit der Komponente Gott?
Wie kann mein persönlicher Glaube
darin unterstützend wirken?**

Die Faktenklärung einerseits, aber auch die Klärung im Gebet sind wichtige Prozessschritte. Die Haltung, man habe alles in der Hand, widerspricht meiner eigenen Erfahrung. Ich nenne es die Illusion der Kontrolle. Gerade existenzielle Situationen können das eigene Wertegefüge und auch den eigenen Glauben immer wieder grundlegend in Frage stellen und erschüttern. Das darf auch so sein. Denn letztlich geht es darum, dass wir einander tragen und uns selbst auch tragen lassen. Wie beim Gleichnis des Kranken, der von seinen Freunden zu Jesus gebracht und durchs Dach hinuntergelassen wird. Entscheidend hier ist der Glaube der vier Träger, nicht in erster Linie der des Kranken.

**Was ist Ihnen abschliessend zum
Thema noch wichtig zu erwähnen?**

Wir sind alle gemeinsam in der Verantwortung uns einzubringen, in medizinische und andere Fragen und Gebiete. Bei all diesen Themen gibt es nie nur schwarz-weiss. Auch nicht grau. Das ganze Farbspektrum ist abgebildet. Wir sollten uns nicht nur in unsere privaten Kreise zurückziehen, wo es angenehm und stimmig ist, weil man dort nicht angefochten wird. Wir sollten uns diesen Verschiedenheiten stellen und in den Dialog treten. So werden wir dafür sensibilisiert, genauer hinzuhören und hinzusehen. Und das wiederum fördert die Offenheit anderen Menschen gegenüber und führt zu mehr Solidarität in der Gesellschaft, was dringend nötig wäre.



REIFE
ENTSCHEIDUNGEN
ERFORDERN,
DIE JEWEILIGE
FAKTENLAGE
BEI DEN INVOLVIERTEN
WERTEN UND
LEBENSWELTEN DER
BETROFFENEN
GUT ZU KENNEN.